



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pantenius, Th. H.: Rußland am Balkan.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Titel wegen ihres niedern Ertrages weit hinter die unsichern Titel zurückstellen und in den meisten Fällen endlich dazu schreiten, diese selbst mit Verlust zu verkaufen, um sich größeren Zinsertrag zu verschaffen, was in sehr vielen Fällen in vollem Vermögensverlust seinen Abschluß findet.

Auch nach dieser Richtung hin hat die Bankgründungs-epoche unter dem zweiten Kaiserreich wahrhaft verheerend gewirkt. Insbesondere der Crédit mobilier hat alle Begriffe von Vorsicht und Sicherheit verwirrt. Dieses Institut, angeblich zur Belebung des Credits und des Unternehmungsgeistes gegründet, hatte thatsächlich nur den Zweck der Agiotage, bei der sie das alte System Rothschild auf die Spitze trieb. Der Crédit mobilier gründete große und kleine Unternehmungen in Menge. Alle waren mit übertriebenen Kapitaltiteln belastet. Nicht nur wurden Aktien weit mehr, als das Bedürfnis erheischte, ausgegeben und wurden Gründer und Aufsichtsräte mit ausschweifenden, besonders materiellen Vorteilen bedacht; es wurden oft auch noch unter allerlei Vorwänden besondere Anleihen auf das wirkliche oder fiktive Vermögen gemacht. Hiervon bezahlte man einige fette Dividenden, wodurch die Menge der „gemischten Rentiers“ gereizt wurde und die Grundlage einer erfolgreichen Agiotage gewonnen war. Diese wurde natürlich getrieben so weit als möglich, und dann verschwand das Zauberschloß. Aktionäre und Gläubiger sahen ins Leere. Der Prozeß Mirés hat auf diesen Schlammhaufen von Dieberei und Diebesgefinnung einen Blick werfen lassen. Derselbe blieb indeß vereinzelt, während man damals die ganze Haute-finance wegen der gleichen Manipulationen hätte ins Zuchthaus schicken können.

Die Politik des zweiten Kaiserreiches war für die Agiotage gemacht. Und die mexikanische Affäre ließ keinen Zweifel mehr, daß bis zur vollständigen, auch politischen Unterwerfung Frankreichs unter die Börse kein großer Schritt mehr sei. Es war in der That nur noch eine Frage der Zeit, um Herrn von Rothschild als Beherrscher des alten Reiches der Gallier und Franken zu sehen.



Rußland am Balkan.



uf dem Grabe Gambettas befand sich unter andern ein Kranz mit folgender Inschrift: „Die Kammer der Petersburger Rechtsanwälte dem großen Patrioten und Redner“; die tschechische Bürgerschaft verschiedner böhmischer Städte mit unaussprechlichen Namen beeilte sich, ihr Beileid telegraphisch auszudrücken; die kroatischen Studenten in Wien stimmten eine laute Heldenklage an. Der Tod des Trägers der Revancheidee hat in der That in der gesamten slavischen Welt

kaum weniger Schmerz verursacht als in der französischen, und die erstere verlangt ja auch mindestens ebenso heiß nach Revanche wie die letztere. Nach Revanche? Wofür? Jeder slavische Knabe wird darauf, ohne auch nur einen Augenblick nachzudenken, erwidern: Für den Berliner Frieden.

Über diesen Punkt herrscht in der That unter allen Russen und den ihnen zugewandten Völkerschaften nur eine Meinung. Rußland ist durch den Berliner Frieden tödtlich beleidigt worden, und es ist es seiner Ehre schuldig, diesen Flecken aus seinem Wappenschilde möglichst bald so oder so zu entfernen. Zugefügt wurde ihm aber diese Schmach von niemand anders als von Deutschland. Daher das Verlangen nach Revanche, daher die Verehrung für einen Mann, mit dem die Slaven doch an und für sich ganz und gar nichts zu thun hatten. Man sah in ihm und ehrte in ihm den Rächer der vermeintlich von Deutschland angetasteten russischen Ehre.

Dieser thörichte Vorstellung ist weder mit dem Hinweise, daß die deutsche Diplomatie Rußland in allem, was dasselbe überhaupt verlangte, unterstützt habe, noch sonst mit Gründen der Vernunft irgendwie beizukommen, denn sie ist nichts andres als ein erwünschter Vorwand, den Deutschenhaß, der die russische Intelligenz ohne Zweifel zur Zeit befeelt, gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Man haßt die Deutschen, und da man fühlt, daß man nicht an sie kann, so lange beide Staaten freundschaftlich zu einander stehen, so muß Rußland durch Deutschland beleidigt worden sein. Da sich nun aber keinerlei Beleidigung anderweitig aufreiben läßt, so muß Deutschland schuld daran sein, daß der Frieden von St. Stefano dem Berliner Frieden weichen mußte. Daß auch dieser ein für Rußland doch immer noch sehr vorteilhafter war, wird vollständig ignoriert. *)

Rußland hat im Berliner Frieden nicht nur die infolge des Krimkrieges verlorenen Landesteile wieder an sich gebracht, sondern vor allem auch in seiner Bewegung gegen Konstantinopel hin gewaltige Fortschritte gemacht. Während die frühern russischen Türkenkriege am Balkan endigten, werden die künftigen am Fuße des Balkan beginnen.

Das heutige Fürstentum Bulgarien ist in der That kaum etwas andres als eine russische Provinz mit einem erblichen Generalgouverneur an der Spitze. So erscheinen die Dinge den Russen, so den Bulgaren. Welche Stellung der Fürst einnimmt, wird sich aus dem folgenden ergeben.

Die russische Presse aller Schattirungen ist darin vollständig einig, daß die Bulgaren keine andre Aufgabe haben, als den Russen als Vorposten zu dienen. Alle Vorgänge im Fürstentum werden lediglich von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet.

*) Das gilt doch nur von einem Teile des russischen Volkes; mit der Regierung sehen wir gegenwärtig besser denn je.

punkte aus diskutirt, jede selbständige Regung wird kurzer Hand als Hochverrat gebrandmarkt. Man ist auch weit entfernt davon, dem Fürsten seine russenfreundliche Haltung hoch anzurechnen, man ist vielmehr der Meinung, daß er damit nur seine Pflicht erfülle.

Die Bulgaren selbst urteilen kaum anders. Die ehemalige Rajah ist viele Jahrhunderte lang an die Fremdherrschaft gewöhnt, und die Herrschaft der rechtgläubigen, slavischen Russen erscheint ihr natürlich als ein großer Fortschritt gegenüber dem türkischen Regiment. Die Bewohner des Fürstentums waren in der That in keiner Weise darauf vorbereitet, die Leitung des Gemeinwesens in die eigne Hand zu nehmen. Die wenig zahlreichen gebildeten Bulgaren hatten ihre Erziehung im Auslande genossen, sie hatten sich teils eine russische, teils eine deutsche Bildung angeeignet. In beiden Fällen waren sie ihren Volksgenossen mehr oder weniger entfremdet, fehlte ihnen eine genaue Kenntnis der realen Verhältnisse ihrer Heimat. Unter dem türkischen Regiment war ferner der gebildete Bulgare ein ganz ebenso rechtloser Sklave gewesen wie der Bauer, der letztere hatte daher vor dem erstern auch keinerlei Respekt. Um der Bildung als solcher eine Macht einzuräumen, muß man selbst schon mehr oder weniger gebildet sein. Die bulgarische Intelligenz endlich bestand außer aus patriotischen Ehrenmännern auch aus einer Anzahl Personen, welche ein langes Exil oder die Beugung unter das brutale türkische Joch nicht eben besser gemacht hatte. Diese thaten das ihrige, um die geringe Ehrfurcht, welche der bulgarische Bauer etwa vor seinen gebildeten Landsleuten hegte, völlig zu beseitigen. So war denn das Gros der Nation ganz einverstanden damit, daß die Russen das Heft in den Händen behielten. Gegenwärtig ist die gesamte staatliche Macht des Landes vollständig in den Händen Rußlands, und zwar nicht nur indirekt, insofern es dasselbe durch den ihm ganz ergebenen Fürsten regiert, sondern auch direkt, indem alle wirklich einflußreichen Stellungen von russischen Militärs und Beamten eingenommen werden. In der bulgarischen Armee ist der Bulgare auf eine noch geringere Stufe herabgedrückt, als die ist, welche die Indier im englisch-indischen Heere einnehmen. Vom Kompagnieführer aufwärts bis zum Kriegsminister von Kaulbars besteht das ganze Offizierkorps einzig und allein aus Russen. Ein zahlreicher Stamm von russischen Unteroffizieren sorgt dafür, daß die Vorgesetzten stets die engste Fühlung mit ihren Untergebenen behalten. Exerziert wird nach dem russischen Reglement, ja die bulgarischen Soldaten haben sogar die russischen Soldatenlieder lernen müssen, um sie beim Aus- und Einmarsch singen zu können. Aber das alles genügt noch nicht. Künftig sollen auch die bulgarischen Subalternoffiziere immer auf zwei Jahre nach Rußland geschickt werden, um durch den Dienst im russischen Heere ganz zu Russen zu werden. Es leuchtet ein, daß, sobald dies ein paar Jahre lang geschehen sein wird, die bulgarische Armee sich durch nichts von einem russischen Armeekorps unterscheiden wird.

In der Zivilverwaltung, an deren Spitze übrigens auch der russische General Soboleff steht, ist dem bulgarischen Element mehr Spielraum gelassen. Es ist das ein unter den derzeitigen Umständen unschädliches Zugeständnis an die öffentliche Meinung, zumal da der bulgarische Beamte, wie wir schon sahen, wenig oder keinen Einfluß auf seine Volksgenossen hat. „Ich versichere Ihnen, sagte ein bulgarischer Minister zu einem russischen Reisenden, daß im Volke ein russischer Fährlich mehr Ansehen genießt als ein bulgarischer Minister.“ „Wißt ihr, wer Bulgarien regiert?“ fragte derselbe Reisende bulgarische Bauern. „Gewiß, erhielt er zur Antwort, der russische Zar regiert es, der den Fürsten Alexander über uns gesetzt hat.“

Dem allen entspricht es, daß auch jede offizielle Äußerung der bulgarischen Volksrepräsentanten überfließt von Dank gegen den Zaren, den eigentlichen Geber aller guten Gaben. „Mit außerordentlicher Freude, heißt es in der Adresse, mit welcher das bulgarische Parlament jüngst die Thronrede des Fürsten beantwortete, nehmen wir wahr, daß Bulgarien sich andauernd des Wohlwollens und der Liebe unsers Befreiers, Rußlands, erfreut. Die Vertreter des bulgarischen Volkes schätzen, überhäuft von Wohlthaten (!), die Protektion und Gunst unsers Beschützers sehr hoch, da Bulgarien nur durch die sympathische Zuneigung und den Schutz unsers Befreiers und Beschützers vorwärts schreiten und blühen kann. Wir Vertreter des bulgarischen Volkes bitten Ew. Hoheit, dem erhabenen Herrscher aller Rußen Alexander III., dem Erben unsers großen Befreiers, die Versicherung unsrer tiefsten Dankbarkeit und unsrer Ergebenheit für die erhabene kaiserliche Familie und für das Andenken unsers Befreiers, das nie in einem bulgarischen Herzen erlöschen wird, zu Füßen zu legen.“

Den in diesem Dankeshymnus ausgedrückten Gefühlen wiederum entspricht es, daß man stets bereit ist, für den Befreier Rußland ins Zeug zu gehen. Als ein Beweis, welches Grades von Selbstverleugnung man in dieser Beziehung in Bulgarien fähig ist, möge folgende Stelle aus einer Korrespondenz der „Moskowstija Wedomosti“ (1882, Nr. 298) dienen, zu deren besserem Verständnis ich ein paar Worte vorausschicke. König Milan von Serbien machte im Herbst des vorigen Jahres einen Besuch am Hoflager des Fürsten von Bulgarien. Da der König sich auf Österreich stützt, so galt es, ihm den Wert der russischen Freundschaft für die Balkan-slaven und ihre Fürsten in möglichst demonstrativer Weise vor Augen zu führen, und dieser Aufgabe entledigte man sich in folgender Weise.

„König Milan — heißt es in der Korrespondenz — stieß in Bulgarien mit jedem Schritt auf Anzeichen der regen Verbindung mit Rußland und dem russischen Volke, und diese Anzeichen wurden vor dem Schützling des Hauses Habsburg nicht nur nicht verborgen, sondern im Gegenteile durch den Fürsten Alexander nach Möglichkeit hervorgehoben. Fangen wir damit an, daß ihm der

russische Dampfer Golubtschik entgegengeschickt wurde, auf dem sich der im russischen Dienste stehende General Lessowoi und der Oberst Stanitzki befanden, welche für die ganze Zeit seines Aufenthalts in Bulgarien bei dem Könige zur Dienstleistung befohlen waren. In den an der Donau gelegnen Städten empfingen ihn seitens der Armee russische Offiziere. In Sistowo rief der höchste Geistliche der Eparchie dem Könige zu: „Das durch das Blut der russischen Brüder geschaffne Bulgarien ist glücklich, den Herrscher eines ihm verwandten Landes begrüßen zu können.“ Sobald der König in Ruschtschuk bulgarischen Boden betreten hatte, war der erste, welchen der Fürst Alexander seinem Gaste vorstellte, der russische General Soboleff, Ministerpräsident des Fürstentums, der eigens behufs dieser Begegnung aus Sofia herbeigerufen worden war. Sodann mußte der König die Bekanntschaft eines andern russischen Generals, des Kriegsministers Kaulbars machen. Den Generalen folgte der russische diplomatische Agent in Bulgarien, Herr Arssenjeff, der ebenfalls für die Zeit, in welcher der König in Ruschtschuk verweilte, vom Fürsten Alexander dorthin berufen worden war. Ferner: nach der serbischen Volkshymne erdröhnte sofort die russische, und Fürst Alexander sowie alle Soldaten salutirten, während die Zivilisten die Hüte abnahmen. Vor dem Palais stellten die kommandirenden Offiziere die Ordnonanzen in russischer Sprache vor. Der Metropolit von Ruschtschuk sprach in seiner Begrüßungsrede an den König von der Notwendigkeit eines engen Zusammenschlusses der Slaven behufs der Bekämpfung des Feindes (!) derselben. Das erste bulgarische Salz und Brot mußte der König Milan genießen, indem er neben dem General Soboleff saß. Die Deputation der Stadt, deren Gast er war, erklärte dem König — natürlich nicht ohne vorhergegangne Verständigung mit dem Fürsten Alexander — gerade heraus, daß das Slaventum sich nur um Rußland gruppiren dürfe, und daß Serbien und Bulgarien nicht nur nach Sprache und Glauben Schwestern, sondern noch mehr durch das russische Blut verbunden seien, welches für die Befreiung dieses wie jenes Landes vergossen worden sei. Während der Parade wandte sich der Fürst Alexander an die Truppen in russischer Sprache, alles Kommando war russisch, während der Rückkehr von der Parade sangen die bulgarischen Soldaten russische Lieder, während des Frühstückes, welches die Offiziere dem Könige gaben, hörte man nur russisch. Hier konnte der König nicht länger an sich halten und gab seiner Verwunderung sowie dem Neid Ausdruck, den er in Bezug auf das bulgarische Heer empfand, indem er bekannte, daß es bei ihm nichts ähnliches gäbe. Man erwiderte ihm bescheiden, daß Bulgarien alles dieses Rußland verdanke.

Übrigens konnte keine Manifestation zu Gunsten Rußlands dem König Milan ein Wort oder eine Anspielung auf Rußland und den russischen Zaren entlocken. Er brachte keinen Toast auf den russischen Kaiser aus. Als Fürst Alexander ihn während des städtischen Festmahls um die Erlaubnis bat, diese seine Pflicht (sic) erfüllen zu dürfen, verweigerte sie der König. Das Porträt

des russischen Kaisers befand sich, von Guirlanden umkränzt, wie zum Vorwurf stets vor den Augen des Königs, wann immer er sich zu Tisch setzte."

So unsre Korrespondenz. Dieselbe läßt deutlich genug erkennen, in welcher Weise der Fürst seine Aufgabe auffaßt. Noch deutlicher aber geht das hervor aus einer Audienz, welche der Fürst am Tage vor der Begegnung mit dem Könige von Serbien dem russischen Journalisten Molttschanoff gewährte. Herr Molttschanoff war damals Reisedakteur — wenn man so sagen darf — der in Petersburg erscheinenden „Nowoje Wremja“ (Neue Zeit). Die „Neue Zeit“ ist das den Deutschen feindlichste Blatt Rußlands. In den mit der Journalistik vertrauten Kreisen genießt das Organ des Herrn Suworin nur ein sehr geringes Ansehen, im großen Publikum aber ist sein Einfluß groß, denn dem Herausgeber wie den Redakteuren ist jedes Mittel recht, um das Publikum anzuziehen. Die Herren Feodoroff und Burenin scheuen in dieser Beziehung keinerlei Verantwortung. Herr Molttschanoff befand sich im Auftrage seines Blattes auf der Balkanhalbinsel und hatte um eine Audienz nachgesucht. Die Aufzeichnungen, welche er über den Verlauf derselben machte, geben, seiner Versicherung nach, mit stenographischer Treue die Worte des Fürsten wieder. Sie sind ferner am 9./21. Oktober des vorigen Jahres in dem genannten Blatte veröffentlicht worden, ohne Widerspruch zu erfahren; der Korrespondent soll endlich — Zeitungsnachrichten zufolge — eben im Begriffe sein, die Redaktion eines offiziellen bulgarischen Blattes zu übernehmen. Seine Mitteilungen erscheinen daher durchaus zuverlässig.

Nachdem Herr Molttschanoff mit dem Fürsten in größerer Gesellschaft gefrühstückt hatte, nahm der Fürst ihn beiseite. Sie wollen während der ganzen Zeit des bevorstehenden Besuches des Königs bei uns bleiben? — Ja, Hoheit, erwiderte ich, dieses Fest ist für uns in doppelter Beziehung interessant, einmal als die Begegnung zweier slavischen Herrscher und sodann als ein Besuch desjenigen Königs in Bulgarien, von dem jetzt in Oesterreich und Rußland so viel gesprochen wird. — Ich weiß das, aber ich glaube diesen Gerüchten nicht, ich kann ihnen nicht glauben. Die Politik, um derentwillen man den König anklagt, erscheint mir positiv unmöglich. — Wir nennen sie unnatürlich. — Ja. Ich glaube, daß diese Gerüchte jeder Begründung entbehren. Werden doch auch wir wegen Germanisierung, wegen der Erfolge der katholischen Propaganda angegriffen. Aber Sie werden natürlich selbst erkennen, daß das die reine Lüge ist. — Verzeihen Ew. Hoheit, aber ich habe solche Anklagen gegen Bulgarien nicht aussprechen hören. — Wie? Haben Sie denn nicht die „Ruß“ des Herrn Aljakoff gelesen? Dort wird versichert, daß man in den Straßen von Sofia nur Deutsch reden höre, daß die Propaganda der Katholiken nicht gehindert werde u. s. w. Ich versichere Ihnen, daß das alles nicht wahr ist. Es wundert mich ungemein, daß die russische Presse so unwahren Nachrichten Raum giebt. Ich bat Aljakoff, und ich bitte Sie — fragen Sie telegraphisch bei mir an

behufs Verifizirung dessen, was man Ihnen aus Bulgarien schreibt, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich — die Nachricht sei mir lieb oder leid — nichts verbergen und die Wahrheit sagen werde. Unwahre und unerfreuliche Nachrichten über Bulgarien in den russischen Blättern sind so kränkend, und sie beleidigen die Bulgaren so sehr! — Das ist ohne Zweifel sehr traurig, Ew. Hoheit, aber die Redaktionen sind nicht immer schuld. — Ich begreife, daß man sie täuscht, aber ich bin der Meinung, daß Organe wie „Neue Zeit,“ „Golos“ und „Ruß“ hier ständige erprobte Korrespondenten haben müßten.

Der Fürst kommt dann nochmals auf die angebliche katholische Propaganda zurück und leugnet, daß eine solche stattfindet. Darauf Herr Moltchanoff: Aber Rumelien, Ew. Hoheit? — Ach, das ist etwas andres. Ich begreife einfach nicht, was dort vor sich geht. Man tritt dort in Versammlungen zusammen, und man sendet mir ein Programm dessen, was ich für Bulgarien zu thun habe, bei Strafe der Vertreibung. Es erscheinen dort Blätter, welche die Bulgaren zur Opposition gegen mich und die russische Politik aufreizen; die Unzufriedenen, und unter ihnen sogar Offiziere meiner Armee, begeben sich von hier dorthin — mit einem Worte, dort findet eine vollständige Demoralisation der Bulgaren statt, welche auf die Ruhe und die Ordnung im Fürstentume sehr schädlich einwirkt. So können wir kaum fortleben. — Darin liegt noch ein Grund mehr für die Nothwendigkeit einer Einigung Bulgariens, und wir, Eure Hoheit, sind sogar der Meinung, daß die Gegenwart dieser Einigung überaus günstig sei. — Das kann sein. Da nimmt England Agypten und alle Welt zieht den Hut. Wollte Rußland so verfahren, so würde jedermann: „Zu Hilfe“ rufen. Hatten Sie Gelegenheit, meine junge Armee zu sehen? — Gestern, Eure Hoheit, wohnte ich der Parade eines Regiments bei. — Und welchen Eindruck empfingen Sie? — Ich freute mich unendlich und wunderte mich über die schnellen Fortschritte. — O ja. Ich danke das den russischen Offizieren, welche ausnahmslos die ehrenwertesten Anstrengungen machen, um das Heer gut auszubilden. Ich bin ihnen sehr verbunden.

Ich erzählte darauf dem Fürsten, fährt der Berichterstatter fort, was mir am Tage vorher auf der Parade begegnet war. Nach den Worten des Baron Kaulbars: „Ich danke euch, Kinder. Mit euch ist es eine Lust, gegen den Feind zu gehen. Ihr seid fertig“ lächelten die Soldaten fröhlich und fragten mich: Nun, wenn wir fertig sind und wenn es eine Lust ist — warum führt man uns denn nicht gegen den Feind? — Gegen welchen Feind? fragte ich dagegen. — Gegen den Türken, antworteten die Soldaten im Chor. — Einen andern Feind habt ihr nicht? fragte ich weiter. — Wie sollten wir nicht, war die Antwort, wir haben noch einen. — Wer ist es? — Der Österreicher. Der Fürst hörte meinen Bericht mit fröhlichem Lachen (!) an und kam dann wieder auf die russische Presse zurück. Ich begreife nicht, warum man mich in Rußland nicht liebt. Etwa deshalb nicht, weil ich meiner Abstammung nach ein

Deutscher bin? Aber ich bin doch hier ein Bulgare, der eifrigste bulgarische Patriot, und als solcher ein ebenso eifriger Freund Rußlands. Außer mir kränkt Ihre Presse auch die Bulgaren, welche russischen Urteilen gegenüber überaus empfindlich sind. So hat z. B. die Rede, welche die Vertreter von Moskau an den Fürsten von Montenegro richteten, uns sehr betrübt. — Weshalb, Eure Hoheit? — Wie Sie sich erinnern werden, sagte Tschitscherin (der Oberbürgermeister von Moskau): Montenegro ist die einzige slavische Macht, welche der brüderlichen Politik Rußlands stets treu geblieben ist. Darin sahen wir einen gegen uns und Serbien gerichteten Vorwurf. Haben wir etwa diesen Vorwurf verdient? — Verzeihung, Hoheit, aber das verhielt sich doch nicht ganz so. Moskau sprach von der Geschichte, Bulgarien aber hat noch keine, deshalb konnte auch in der Rede des Oberbürgermeisters von Moskau von Bulgarien nicht wohl die Rede sein. — Ich bin sehr froh, wenn die Dinge so liegen. Wir wären sonst sehr gekränkt. Ich kann natürlich nicht den Anspruch auf eine solche Popularität erheben, wie sie der Fürst Nikolai zu genießen so glücklich ist, ich weiß, daß ich sie nicht verdient habe, aber sie bildet einen Teil meines Ideals. Man hat mich in Rußland getadelt wegen der politischen Veränderungen in Bulgarien. Aber leben Sie selbst hier, und Sie werden sich überzeugen, daß ich nicht anders verfahren konnte. Man hat bei Ihnen die hiesigen Bewegungen übertrieben. Sie waren wirklich nicht ernsthafter Natur; viele meiner geschworenen Feinde von gestern bitten mich heute um eine Anstellung. Ich wünsche von ganzer Seele, daß Rußland über Bulgarien nur die Wahrheit erführe. Ich bin überzeugt, daß dann zwischen uns keinerlei Mißverständnis aufkommen könnte.

Ich habe diese Unterhaltung zwischen dem Fürsten von Bulgarien und dem Reisedakteur der „Neuen Zeit“ hier ihrem ganzen Umfange nach in wörtlicher Übersetzung wiedergegeben, weil sie nach vielen Richtungen hin interessant ist. Sie beweist jedenfalls, daß der Fürst seine Sache mit der Rußlands vollständig identifiziert, und daß Rußland sich auf ihn durchaus verlassen kann.

Ganz ohne Widerspruch ist diese völlige Hingabe an die russischen Interessen freilich nicht geblieben. Selbst eine Nation wie die heutige bulgarische ist nicht imstande, auf jede Selbständigkeit ganz zu verzichten; aber die Opposition, an deren Spitze Dragan Zankoff steht und deren Organ die „Svetlina“ ist, ist ohnmächtig und bringt es über kleine Skandale, wie denjenigen, welcher zur Verhaftung Zankoffs in Ruschtschut führte, und wie die Demonstration vor dem Hause Soboleffs am Geburtstage der Kaiserin von Rußland (14./26. November), nicht hinaus. In der Stunde der Entscheidung wird das Fürstentum dem russischen Reiche gehorchen, wie ein gut geschultes Roß dem Schenkeldruck seines Reiters.

Erwägt man, welcher Anstrengungen es in frühern Türkenkriegen auf Seiten Rußlands bedurfte, um nur mit den Donaufestungen fertig zu werden,

so leuchtet es ein, wie unvergleichlich günstiger seine Lage künftig sein wird. Ist dem aber so, so haben die Russen doch wahrlich keine Ursache, sich so zu gebärden, als ob ihnen der Berliner Friede keinerlei Vorteile gebracht hätte, als ob das russische Blut während des letzten Krieges nutzlos vergossen worden wäre.

Leipzig.

Ch. H. Pantenius.



Neue Ergebnisse der Katakombenforschung.



Es ist eine erfreuliche Thatsache, daß in der protestantischen Theologie der Gegenwart, insbesondere in der kirchenhistorischen Forschung, mehr und mehr sich die Überzeugung Bahn bricht, daß zur Erkenntnis der ersten Jahrhunderte des Christentums, vorzüglich da, wo es sich um das volkstümliche Bewußtsein und die kulturgeschichtlichen Verhältnisse der ältesten Gemeinden handelt, das durch die patristische Literatur gebotene Quellenmaterial seine Ergänzung zu entnehmen habe aus dem reichen Ertrage an Monumenten verschiedenster Art, welche seit mehr als zwei Jahrhunderten aus den unterirdischen Grabstätten der ältesten Christengemeinde, den Katakomben, gehoben worden sind und noch gehoben werden. Daß diese Einsicht verhältnismäßig spät aufgegangen ist, darüber wird man sich nicht wundern, wenn man bedenkt, daß erst seit wenigen Dezennien die kirchenhistorische Arbeit, soweit sie von Theologen geleistet wird, darauf aus ist, auch ihrerseits den Gesetzen streng wissenschaftlichen Verfahrens, wie es auf andern Gebieten üblich ist, sich anzubequemen. Wir sagen „darauf aus ist,“ denn thatsächlich läßt sie auch heute noch in Beziehung auf Stil und Methode manches zu wünschen übrig.

Während die Kirchengeschichte im modernen Sinne des Wortes bekanntlich eine Schöpfung der Reformation ist, und das erste Hauptwerk der lutherischen Theologie, die Magdeburger Centurien, direkt oder indirekt von weitreichendem Einfluß auch auf die katholische Kirchengeschichtschreibung war, so haben wir auf dem Gebiete kirchlich-monumentaler Forschung das umgekehrte Verhältnis, die römisch-katholischen Theologen und Archäologen hatten schon seit vielen Dezennien altchristliche Denkmäler publizirt und kommentirt, ehe die Protestanten überhaupt aufmerksam darauf wurden. Auch in der Gegenwart noch knüpft sich die Katakombenforschung in hervorragendster Weise an die Namen katholischer Gelehrten, zumal an den des italienischen Commendatore Giovan Battista de Rossi in Rom, der im Auftrage des Papstes die Oberleitung über die Ausgrabungen in den römischen Katakomben führt und durch wissenschaftliche